

Gärten – Lebenselixiere im Alltag

Beispiele von Gestern und Heute

Referentin: Dipl.-Ing. Dr. Michaela Pristavnik

Seminarraum der Landesgartenschau 2005, Bad Hall, 23.6.2005.



Die wohltuenden Ingredienzen des Gartens sind vielfältig. Unter Umständen resultieren sie gerade aus dem, was aus ökonomischer Rationalität als irrational erscheint, beispielsweise den Blumen. Bereits die Marienthalstudie - durchgeführt während der Wirtschaftskrise in den Dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts – gibt dazu deutliche Hinweise.

1. Arbeitslosigkeit im Marienthal

Marienthal liegt östlich von Wien und entstand mit einer 1830 gegründeten Flachs-, später Baumwoll- und Wollspinnerei. 1930 wurde die Fabrik vollends geschlossen. Von den knapp 500 Haushalten im 1500-Einwohner-Ort waren 1931 80% erwerbslos. Angelegt als Forschungsarbeit über die sozialen Auswirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit war die Marienthalstudie auch aufschlussreich zur Bedeutung von Gärten als Krisenressource für die örtliche Bevölkerung. Obwohl im Marienthal Blumen vor dem Hintergrund ökonomischer Rationalität als irrational erschienen und *„die Leute auf Gemüse und Kartoffeln sehr angewiesen sind“*, fanden sich zum Erstaunen der Forschungsgruppe in vielen Schrebergärten *„Beete (...) mit Nelken, Tulpen, Rosen, Glockenblumen, Stiefmütterchen und Dahlien. Auf die Frage, warum das geschieht, lautete die Antwort: , Man kann doch nicht nur vom Essen leben, etwas muß man doch auch für´s Gemüt haben. Es ist auch so schön, wenn man zu Hause eine Vase mit Blumen hat“*¹.

2. Bericht einer Zeitzeugin aus der Kriegs- und Nachkriegszeit

¹ Jahoda, Lazarsfeld, Zeisel 1975:72

Dass Personen trotz, oder vielleicht gerade aufgrund wirtschaftlicher Notzeiten den Blumen in ihren Gärten große Bedeutung zustanden, wird in den Erzählungen über die Gärten der Mütter und Großmütter aus den Kriegs- und Nachkriegszeiten deutlich. Hilde H., eine ca. 70-jährige ehemalige Haushälterin aus Gschwandt in Oberösterreich, erinnert sich an die Vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts:

„Die Mutter hat ‚Goas‘ (Ziegen) gehabt und ein gutes Joch Grund. Es war recht zum Sparen, da warein jedes Fleckerl Wiese wichtig. Also für Blumen war nicht viel Platz. Aber, das was sie gehabt hat, die Mutter, das hat sie geschätzt. Ich weiß halt noch, das ‚Breskraut‘ (Mutterkraut) und den Phlox hat sie gehabt, dann ‚Vogel im Nest‘ (Bartnelke) und ein wenig Astern. Was sie gehabt hat, das hat sie mit Liebe (gepflegt) und geschätzt“².

Hausgärten waren in der Kriegs- und Nachkriegszeit stets Krisenressource und Notvorsorge. Sie waren unter Umständen auch ein Zeugnis dessen, dass es im menschlichen Leben nicht nur um Mühsal, sondern auch um Labsal, nicht nur um Überleben, sondern auch um das Gute Leben geht³.

3. Gartentherapie für kranke Personen

Zahlreiche Studien, vielfach aus dem skandinavischen und anglo-amerikanischen Raum stammend, belegen die Wirksamkeit von Gärten auf den Gesundungsprozess von Menschen. Zunehmend gehen auch im deutschsprachigen Raum die Bestrebungen dahin, die nachweisbaren positiven Effekte von Gärten und Gartenarbeit auf das psychische und physische Wohlbefinden der Menschen als begleitende Therapieformen zu nützen. Die Arbeit im Garten bringt kranke Personen wieder in Kontakt mit dem Boden, mit Wachstum und mit Entwicklung. Der Garten entspricht außerdem dem Betätigungsdrang des Menschen, er lässt Raum für eine „Vita activa“. Gartenarbeit strukturiert den Tag und trägt wesentlich zur körperlichen und damit zur psychischen Gesundheit bei, auch dazu, „den Boden unter den Füßen nicht zu verlieren“. Denn wer im Garten arbeitet, erlebt sich als aktiv Handelnder.

4. Die gegenwärtige Bedeutung des Hausgartens für die Lebensqualität⁴

a. Der Hausgarten als selbstbestimmter Handlungsraum

Hausgärten sind Freiräume; Freiräume zur Kultur von Gemüse, Blumen und vielem mehr; Freiräume, die gärtnernde Personen selbst gestalten können; Freiräume für ein Erproben und Improvisieren. Hausgärten sind selbstbestimmte Handlungsräume⁵.

² Pristavnik 2005:41-42

³ vgl. Inhetveen 2002:27

⁴ Auszug aus der Dissertation von Michaela Pristavnik „Gärten und Blumen in Frauenhand – ein kulturbotanischer Beitrag zur Biodiversitätsforschung“, durchgeführt in Oberösterreich von 2001-2004.

⁵ Heistingering und Pristavnik 2002:26.

„Ich brauche den Garten. Das ist ein Fleckerl, wo ich tun kann, wie ich meine ..., wo man keinen Deckel bekommt. (...) ein Fleckerl brauchst, wo Du hingehen kannst und Dir niemand dreinredet. Wo du tun und lassen kannst, was Du willst“, beschreibt Josefa A., eine 70-jährige Hausgärtnerin aus Zell am Moos, den persönlichen Wert ihres Gartens.

b. Der Hausgarten als Ort der Belebung und Aktivierung

Hausgärten sorgen für Aktivierung. Nach der langen Ruhepause im Winter erwarten Gärtnerinnen den Frühling meistens schon sehnsüchtig. Arbeit wartet genug: Beete vorbereiten, mehrjährige Pflanzen verkleinern oder verpflanzen und erste Samen säen. Für viele kann es gar nicht schnell genug gehen.

„Im Garten wird es als letztes aper. Da kann man es schon nicht mehr erwarten. Der Schnee geht nicht weg, ... Aber es ist immer noch worden. (...). Mein Mann sagt immer: ‚Fang nicht so bald an. Wird es wieder kalt, dann bleibt eh alles stecken!‘ Es ist wirklich wahr, aber (...). Am lustigsten ist es im Frühling, wenn ein bisschen etwas herauskommt. Da wird man süchtig.“, beschreibt Elisabeth E. aus St. Wolfgang ihre gespannte Erwartung des ersten Grüns in ihrem Garten.

c. Der Hausgarten als Rückzugsort und Erholung

Bei der Arbeit im Garten können gärtnernde Personen tägliche Pflichten und Verantwortungen hinter sich lassen. Die Umgebung ist stressfrei und stimmungshebend und der Aufenthalt im Garten deshalb unter Umständen sogar Urlaubersatz.

„Wenn ich im Garten bin, bin ich auf Urlaub“, lässt mich Frau Anita A. aus Altmünster über den Erholungswert ihres Hausgartens wissen. Hausgärten sind Orte, an die sich Frauen gerne zurückziehen, um sich zu stärken. Der eigene Garten trägt bei Bedarf ihrem Bedürfnis nach Alleinsein Rechnung und ist ein willkommener Ruhepol im Alltag. Der Hausgarten ist zudem ein Ort symbolischer Handlungen. Hier werden „Samen gesät“, Übel „an der Wurzel gepackt“ und Wertloses „mit Stumpf und Stiel ausgerissen“. Diese Sehnsucht nach der ausgleichenden und beruhigenden Wirkung der Gartenarbeit bleibt unter Umständen auch den Nachbarn nicht verborgen, wie mich Frau Heidi H. aus Gampern wissen lässt:

„Die Leute haben gesagt: ‚Man kennt’s, wenn Dir drinnen was nicht passt, mit dem Mann oder den Kindern, dann sieht man Dich im Garten.‘ Ja, das haben sie beobachtet. Das kann ich bestätigen. Das war eine Beruhigung wieder, (die Gartenarbeit)“, so die Gärtnerin.

d. Der Hausgarten als Lebensstütze

In Hausgärten offenbaren sich gleichzeitig Stabilität und Dynamik. Pflanzen reagieren unmittelbar auf den Jahreszeitenwechsel und diese Entwicklung kehrt Jahr für Jahr wieder. Diese Gewissheit, dass Entwicklungen einem festgelegten Rhythmus entsprechen und dieser Rhythmus fortwährend bestehen bleibt, ist eine reichhaltige Quelle persönlicher Zufriedenheit⁶. Gärten nehmen die Angst und

⁶ vgl. Lewis 1987:39

den Druck der unmittelbaren Gegenwart, indem sie auf diese fortdauernden natürlichen Entwicklungen im Leben hinweisen. Besonders in herausfordernden Lebensphasen kann Gartenarbeit ein wichtiger Lebensbestandteil sein. So ist es für Frau Anna G. aus Frankenburg trotz ihrer Krebserkrankung unvorstellbar, wie von der Familie gewünscht, künftig ihre Gartenarbeit aufzugeben. Im Gegenteil: Sie besteht auf der Weiterbewirtschaftung ihres Hausgartens.

„Wie ich aus dem Krankenhaus gekommen bin, haben sie gesagt: ‚Weg mit dem Garten.‘ Ja, die Tochter schimpft und der Schwiegersohn meckert und ich sage: ‚Solange ich den Kopf hoch halten kann, mach ich den Garten!‘ Ich hab denen auch gesagt, dass im Garten ich das Zepter in der Hand habe! (...). Ich mache es ja gerne. Ich hab mir dann vom Arzt bestätigen lassen, dass ich im Garten arbeiten darf und er hat geschrieben, dass ich darf – mit Maß und Ziel‘, stellt sie dazu klar.

Zusammenfassung

Die Gartenkultur ist eine genußorientierte Kultur und mit der alltäglichen Lebensumwelt von gärtnernden Personen stark verbunden. Die jeweilige Gartenkultur steht immer auch für ein Stück persönlich gelebter Kultur und Identität im Garten. Gärtnerisches Handeln lässt Handlungsspielräume entstehen und sorgt für Verwurzelung. Gärten sind nicht nur Orte für ökologische Vielfalt. Sie sind auch reichhaltige Ressourcen für die Lebenskraft von gärtnernden Personen. Im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung ländlicher und städtischer Regionen verdienen sie verstärkt Aufmerksamkeit.

Quellen:

Inhetveen, Heide 2002: Hortikultur – Abbild der Informellen Ökonomie und Vorbild für vorsorgendes Wirtschaften. In: Meyer-Renschhausen Elisabeth et al (Hrsg.): Die Gärten der Frauen. Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Centaurus-Verlag, Herbolzheim.

Heistinger, A. und **Pristavnik**, M. (2002): Gartenwissen ist Erfahrungswissen. In: zoll+, Zeitschrift österreichischer Landschaftsplanung und Landschaftsökologie. Wien.

Jahoda, Marie, **Lazarsfeld**, Paul F., **Zeisel** Hans 1975 (1933): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Lewis, Charles A. 1987: Gardens and Gardening: A Human Perspective. In: Meanings of the Garden. Proceedings of a working conference to explore the social, psychological and cultural dimensions of gardens: University of California, Davis.

Pristavnik, Michaela 2005: Gärten und Blumen in Frauenhand – Ein kulturbotanischer Beitrag zur Biodiversitätsforschung. Dissertation an der Universität für Bodenkultur, Wien.
